



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das älteste Christenthum und seine Literatur : 5. Der Anfang des
Christenthums.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Fürsorge des Staates vorzüglich auf Erhaltung des Grundbesitzes gerichtet sei, womit sich dieselben einigermaßen beruhigten, so daß es wenigstens nicht wieder zu offenen Zerrwürfnissen kam.

Zwar bezeichnete der Staatskanzler, als dann im September eine dritte Notabelnversammlung zusammentrat, in seiner Eröffnungsrede es als einen „Frevel“, die Grundlagen der neuen Reformen erschüttern zu wollen, und erklärte mit Bestimmtheit, er werde seinem System unwiderruflich treu bleiben, da es seiner innersten Ueberzeugung nach für die Wiedergeburt des Staates nothwendig sei. Zwar schloß er mit den Worten: „Sollten einige Bestimmungen nicht die allgemeine Zufriedenheit hervorbringen, die sie verdienen, so wird die Erfahrung doch bald das Heilsame derselben bewähren. Dem Egoisten, dem kleinen Tyrannen, der auf sklavische Abhängigkeit seines Nebenmenschen Werth setzen könnte, bleibt unsre Verachtung.“ Zwar theilte er dann das folgen- und segensreiche Edict vom 14. September mit, welches die Erb- und Zeitpächter der Rittergüter gegen Abtretung eines Theils des zu ihrem Gehöft gehörigen Landes zu Eigenthümern des Restes machte und die Hofdienste ablöste. Zwar schuf er noch manches treffliche Gesetz. Aber die rechte Consequenz fehlte doch. Vieles Verheißene kam nicht völlig, anderes nur provisorisch zum Leben, das Wichtigste blieb frommer Wunsch: die Repräsentativverfassung blieb aus und ließ so lange er regierte und, wie bekannt, noch manches Jahr später, auf sich warten. Die Feudalen hatten nicht umsonst gegen ihn gekämpft. Er war und blieb ein halber Mann, ein halber Liberaler.

„Was man will,“ schreibt Häuffer einem bedeutenden Mann damaliger Zeit nach, „muß man ganz wollen, entweder vollkommenen Feudalismus oder vollkommene Repräsentation. Es war der Fehler Hardenbergs, daß er zwar das erste Moment entschieden bekämpfte, aber ohne sich zu dem zweiten rückhaltslos zu bekennen.“

Das älteste Christenthum und seine Literatur.

5. Der Anfang des Christenthums.

Das Christenthum geschichtlich begreifen, heißt, es in den Zusammenhang der ganzen weltgeschichtlichen Entwicklung stellen, den Elementen nachgehen, welche seine Entstehung bedingten, den allmäligen Proceß verfolgen durch

welchen es die vorhandenen Bildungs- und Religionsformen abstreifend zu einem eigenthümlichen Leben erstarkte. Man könnte es kurz so bezeichnen: die Aufgabe ist, den absoluten Anfang des Christenthums in einen relativen zu verwandeln. Wie eine höhere geschichtliche Auffassung die Reformation nicht mit irgendeiner Jahrzahl beginnen lassen kann, so ist auch das Christenthum nicht etwas plötzlich Eintretendes, nicht ein absolut Neues gewesen, das zu allem Vorausgegangenen nur in einem gegensätzlichen Verhältniß stünde, nicht ein absolut Fertiges, das nicht auch in der Folge noch die Spuren der früheren Bildungen, aus welchen es erwuchs, an sich getragen hätte. Es ist vielmehr nach rückwärts wie nach vorwärts ein allmählig Gewordenes. Es hat ebenso seine Wurzeln in dem, was vor ihm gewesen ist, wie es nach vorwärts erst in einem längeren Proceß zu der Macht wurde, welche die Welt umgestaltete.

Die kirchliche Vorstellung hat kein Interesse dieser Betrachtung nachzugehen, ihre Voraussetzungen schließen dieselbe vielmehr aus. Für sie hängt die ganze Bedeutung des Christenthums daran, daß dasselbe durch einen besonderen Willensact Gottes der Welt geschenkt worden ist, in ganz anderer Weise, als alles sonst Geschehende auf die Causalität Gottes zurückgeführt wird. Das Christenthum ist für sie ein von allem bisher Vorhandenen specifisch Verschiedenes, ein völlig Neues und zugleich Fertiges, das wohl in seinen Wirkungen sich ausbreiten oder auch durch seinen Eintritt in die Welt Modificationen, Verschlechterungen erleiden kann, in seinem Wesen aber ein für alle Mal gegeben ist; es verdankt einem unmittelbaren persönlichen Eingriff Gottes in die Geschichte der Menschen seine Entstehung, einer besonderen Veranstellung, die mit dem Wunder der unbefleckten Empfängniß beginnt und mit dem Wunder der Himmelfahrt ihren Abschluß hat. Von da an tritt an die Stelle der unmittelbaren Acte Gottes wieder wie zuvor die allgemeine Leitung der menschlichen Angelegenheiten durch die göttliche Vorsehung. Das irdische Leben des Gottmenschen ist eine göttliche Episode der Weltgeschichte.

Gleichwohl konnte auch die kirchliche Ansicht den weltgeschichtlichen Zusammenhang, in welchem die Anfänge des Christenthums stehen, nicht verkennen, aber sie verwerthete diese Wahrnehmung in ihrem Sinne. Freilich sollte es nicht zufällig sein, daß Gott gerade in diesem Moment seinen Heilsplan ausführte. Seit lange hatte er vielmehr die Völker dazu vorbereitet. Die heidnischen Religionen waren in Verfall gerathen, Mythen und Fabeln ließen die Gemüther unbefriedigt, die edleren Heiden suchten und forschten nach etwas Besserem. Ein unbewußter Drang, eine unbefriedigte Sehnsucht ging durch die Welt, während andrerseits die Sittenverderbniß und die socialen Uebel den höchsten Grad erreichten. Dies war der mit Absicht vorbereitete Moment, welchen Gott zur Ausführung seines ewigen Plans wählte. Desgleichen war das jüdische Volk durch seine Prüfungen auf diesen Punkt hingeleitet. Auch die Gesetzes-

religion hatte sich überlebt und bot besseren Gemüthern keine Nahrung mehr. Dagegen hatte sich in den schweren Leiden des auserwählten Volks die Idee von einem kommenden Retter, dem die Herzen sehnuchtsvoll entgegenschlugen, immer lebhafter ausgebildet. Endlich begünstigten auch die allgemeinen weltgeschichtlichen Verhältnisse die Erfüllung des göttlichen Plans gerade in dieser Zeit. Durch die römische Weltherrschaft waren die Scheidewände der Nationen gefallen, Morgen- und Abendland hatten sich genähert, die äußere Verbreitung der neuen Lehre mußte dadurch ungemein gefördert werden. So war alles bereit, als Gott den von Ewigkeit her gefaßten Rathschluß ausführte und seinen Sohn in die Welt sandte.

Es lag schon in dieser Gedankenreihe ein Zugeständniß, das für die Kirchenlehre gefährlich werden mußte. Je genauer man die dem Christenthum vorangegangenen Zustände kennen lernte, je mehr Elemente der Vorbereitung man in ihnen anerkennen mußte, je genauer alles zusammenstimmte, der geistige Zustand der damaligen Welt und die äußeren Verhältnisse, um so unnöthiger wurde es, zur Erklärung des Christenthums die Zuflucht zu einem absoluten Wunder zu nehmen. Wenn alles so wohl vorbereitet war, wenn auch die Führung der vorchristlichen Völker mit Absicht diesem Punkte zulenkte, so war ja doch auch das Christenthum nur ein Theil derselben göttlichen Vorsehung, welche überhaupt die Geschehnisse der Menschheit lenkt. Der göttliche Heilsplan erstreckte sich ja über alle Geschlechter und Zeiten, und so war, auch wenn man an der Vorstellung festhielt, daß das Ganze der Weltgeschichte Plan eines persönlichen Willens sei, doch die Annahme beseitigt, daß an diesem einzelnen Punkte der sonstige Zusammenhang von Ursache und Wirkung unzureichend und ein ganz besonderes wunderthätiges Hervortreten jenes Willens nothwendig gewesen sei.

Allein eben dieser Consequenz wich die kirchliche Ansicht aus. Was von verwandten Regungen früher schon vorhanden war, darin wollte man gleichwohl nicht positive Berührungspunkte mit den Ideen des Christenthums sehen. Höchstens die Ahnung, der Seufzer der damaligen Welt kam dem Christenthum entgegen, aber dieses selbst erwuchs nicht aus den Ruinen des Alten, sondern wurde durch einen besonderen Willensact Gottes in sie hineingesenkt. Und wie die Kirche von ihrem Standpunkt aus die Tugenden der Heiden für glänzende Laster erklärte, so mußte sie folgerichtig auch in den reinsten und geläutertesten Religionsbegriffen, die da und dort vor Christus ausgesprochen wurden, nur glänzende Irthümer erblicken, ein Tasten im Dunkel, das erst durch das in einem einzigen Individuum der Welt geschenkte Licht aufgeheilt werden konnte. Mit Einem Wort, die kirchliche Vorstellung zerriß an diesem Punkte den geschichtlichen Zusammenhang durch ein Wunder. Die Geschichte hat durch Beseitigung des Wunders diesen Zusammenhang wiederherzustellen.

Bei Baur und Strauß*) finden sich die werthvollsten Untersuchungen gerade über diese Seite des entstehenden Christenthums. Indem Baur die Grundzüge des urchristlichen Bewußtseins entwickelte, erkannte er darin eine dem Geist der Zeit entsprechende und durch die ganze bisherige Entwicklungsgeschichte der Völker vorbereitete allgemeine Form des religiösen Bewußtseins, und Strauß sagt in demselben Sinne: ich weiß nicht, ob der übernatürlichste Ursprung, den man dem Christenthum zuschreiben mag, ehrenvoller für dasselbe sein kann, als wenn die Geschichtsforschung nachzuweisen sucht, wie es die reife Frucht alles desjenigen gewesen sei, was bis dahin in allen Zweigen der großen Menschenfamilie als höheres Streben sich geregt hatte. An der Entwicklung des Judenthums und an der des Heidenthums, fährt er fort, haben wir gleichsam zwei Linien, jede durch ein eigenthümliches Streben weitergeführt und doch bestimmt, schließlich in Einem Punkte zusammenzutreffen, der dann eben die Stätte für die Entstehung der neuen Religion werden mußte.

Geht man von den allgemeinen Weltverhältnissen aus, so ist schon hier die innere Beziehung nicht zu verkennen. Die geistige Universalität des Christenthums ist erst verständlich im Hinblick auf den Universalismus der römischen Weltherrschaft und die dadurch bewirkte Verschmelzung der politischen und geistigen Interessen der damaligen Welt. Es könnte, sagt Baur, nicht diese allgemeine Form des religiösen Bewußtseins, die es ist, sein, wenn nicht die ganze Entwicklung der Weltgeschichte bis auf die Zeit des Christenthums, die allgemeine geistige Bildung, die durch die Griechen das Gemeingut der Völker wurde, die die Völker vereinigende Herrschaft der Römer, mit allen ihren politischen Institutionen und der auf ihnen beruhenden allgemeinen Civilisation, die Schranken des Nationalbewußtseins durchbrochen und so vieles aufgehoben hätte, was die Völker in ihren gegenseitigen Verhältnissen nicht bloß äußerlich, sondern weit mehr innerlich von einander trennte. Der Universalismus des Christenthums hätte nie in das allgemeine Bewußtsein der Völker übergehen können, wenn er nicht den politischen Universalismus zu seiner Vorstufe gehabt hätte, er ist selbst wesentlich dieselbe allgemeine Form des Bewußtseins, zu welcher die Entwicklung der Menschheit bis auf die Zeit der Erscheinung des Christenthums schon fortgeschritten war.

Was dann die heidnischen Religionen betrifft, so waren dieselben freilich in einen Zustand des Verfalls gerathen, der auf der einen Seite eine große Sittenverderbniß und den krassesten Aberglauben, auf der anderen ein Gefühl unendlicher Leere und das Bedürfniß einer wahrhaften Befriedigung erzeugen mußte. Allein die Volksreligion verfiel doch nur darum, weil eine höhere

*) Man vgl. zu dem Folgenden Baur, das Christenthum der drei ersten Jahrhunderte, S. 2 ff. Strauß, Leben Jesu für das deutsche Volk, S. 65 ff.

Macht unwiderstehlich über sie kam. Eine geschichtliche Erscheinung zerfällt nur, wenn ein Neues schon da ist, das sich, wenn auch anfangs unmerklich in die auseinanderreibenden Fugen schiebt. Und dieses Neue kündigte sich zuerst an in der beginnenden Reflexion, welche den alten Glauben an den höchsten Ideen der Vernunft maß und einmal auf rein theoretischem Wege zu reinen, ja schon monotheistischen Begriffen gelangte, dann aber die ethischen Probleme in den Vordergrund rückte und auf diesem Wege zu Religionsvorstellungen führte, welche bereits in entschiedener Verwandtschaft mit den christlichen Ideen stehen. Hatte Sokrates zum ersten Mal die Forderung der sittlichen Selbsterkenntniß aufgestellt und das Handeln aus dieser Erkenntniß heraus als das gute, wahrhaft glücklich machende bezeichnet, so schlossen sich hieran die Erkenntnistheorien des Platon und Aristoteles, die ethischen Systeme der Stoiker und Epikuräer und weiter die Richtungen der Skepsis und des Eklekticismus an, eine Reihe von Entwicklungsmomenten, in welchen das praktische Interesse immer mehr das Uebergewicht über das theoretische erhielt, und die sittliche Natur des Menschen unter demselben Gesichtspunkte, aus welchem auch das Christenthum sie auffassen muß, zum Hauptgegenstand des Nachdenkens gemacht wurde. In allen diesen Systemen, so verschieden ihr Ausgangspunkt und zum Theil ihr Resultat ist, lassen sich Elemente nachweisen, die für die christliche Weltanschauung vorbereitend gewesen sind. Bei Platon hat man dies am meisten anerkannt, der aus seiner Ansicht vom Verhältniß der Seele zum Leib, mit seiner Ideenlehre, deren Kern darin besteht, daß das wahre Leben nicht das sichtbare, dießseitige, sondern das jenseitige unsichtbare sei, dem christlichen Idealismus direct in die Hände arbeitete, wie denn er und seine Nachfolger auch vom größten Einfluß auf die Ausbildung der Kirchenlehre geworden sind. Aber auch die Stoiker mit ihrer Betonung der Werthlosigkeit aller äußeren Güter, mit ihrer Forderung, den eigenen Willen unter den Willen der Gottheit zu beugen, selbst die Epikuräer mit ihrem Grundsatz, daß man auch inmitten des Schmerzes die Fassung beibehalten müsse, mit ihren Ermahnungen zum Erbarmen und zur Verfühnlichkeit bieten Berührungspunkte mit den vom Christenthum aufgestellten sittlichen Forderungen. Die Stoiker waren zudem die Ersten, welche die nationalen Vorurtheile des Heidenthums abstreiften. Aus der Gemeinsamkeit der vernünftigen Anlage in allen Menschen zogen sie die Folgerung der wesentlichen Gleichheit und Zusammengehörigkeit aller, und ein Stoiker hat zuerst das Wort ausgesprochen, daß alle Menschen Brüder seien, sofern sie alle Gott zum Vater haben, wie uns ein anderes christliches Wort: Geben ist seliger denn Nehmen, in dem Sage der Epikuräer begegnet: Gutes thun sei angenehmer als sich Gutes thun lassen. Der Grundsatz, daß der Mensch ein sittliches Wesen sei und sein Leben als eine sittliche Aufgabe aufzufassen habe, war das Vermächtniß, welches das alternde Heidenthum der neuen Welt übergab.

Wie das Heidenthum von der ethischen Seite, so war das Judenthum von der religiösen Seite die Vorbereitung für das Christenthum. Die Juden hatten vor der Heidenwelt den Vorzug, daß sie einen geläuterten, monotheistischen Gottesbegriff hatten. Nur brachte der Umstand, daß sie diese Erkenntniß wie eine Mitgift besaßen, ohne sie durch eigene Geistesarbeit sich errungen zu haben, eine doppelte Einseitigkeit mit sich. Zwischen dem religiösen und dem sittlichen Gebiet blieb eine Kluft, die durch die Verehrung des Einen Gottes nicht ausgefüllt wurde. Vielmehr nahm eben die Gottesverehrung eine Form an, bei welcher das Hauptgewicht auf die Befolgung äußerer gesetzlicher Vorschriften fiel. Durch die Erfüllung des Gesetzes Gott genug zu thun, ihn für begangnes Unrecht zu versöhnen und für die Zukunft gnädig zu stimmen, dies war das Hauptinteresse der Gottesverehrung. Daß der Jude ein Gesetz hatte, dessen Befolgung ihn vor dem gerechten Gott selbst gerecht machte und ihm einen besonderen Anspruch auf göttlichen Schutz erwarb, dies war sein Hauptstolz gegenüber den anderen Nationen; und dies ist zugleich die andere Einseitigkeit, in welche er verfiel: seine Exklusivität gegenüber den anderen Völkern, das Beschränkte, Nationale seiner Gottesidee, das Particularistische seiner ganzen Weltanschauung. Zwar hatten schon in früheren Zeiten die Propheten die moralischen Forderungen, die aus dem Gesetz flossen, dem Volk eindringlich ans Herz gelegt, und die Verührungen, in welche seit dem babylonischen Exil die Israeliten mit fremden Völkern kamen, hatten auch ihre Exklusivität aufzuweichen begonnen und fremden Religionsvorstellungen Eingang verschafft. Allein eben infolge der harten Schicksale dieser Zeit trat eine Reaction ein. Das officiële Judenthum, um sich zu behaupten gegen politische Vergewaltigung und Absorption, hielt um so strenger an seiner nationalen Besonderheit, an seinen Vorurtheilen und Sagen fest, und die Idee eines kommenden Retters, welche in dem Maße ausgebildet und glänzend ausgeschmückt wurde, je ernster sich die Geschiede des Volkes zusammenzogen, behielt, obwohl es ihr nicht an moralischen Elementen fehlte, doch in der Hauptsache jenes starr nationale Gepräge. Ein König von der Art Davids wurde erwartet, der die Heidenwelt vernichten oder zu den Füßen des auserwählten Volkes legen und das wahre theokratische Reich herstellen sollte. Allein diese Reactionsversuche konnten den Verfall der jüdischen Religion nicht aufhalten. Die Pharisäer, welche — obwohl die Demokraten gegenüber der herrschenden Hierarchie — am schroffsten den national-particularistischen Standpunkt festhielten und das Gesetz noch mit einem „Zaun“ rabbinischer Zusätze umgaben, waren doch nur eine Partei, und ihnen standen andere Parteien gegenüber, welche freier über religiöse Dinge dachten, weniger ausschließend gegen fremde Einflüsse sich verhielten und über die nationalen Vorurtheile hinwegsehend Sittlichkeit des Wandels höher stellten als die Befolgung des Gesetzes.

Unter diesen Religionsparteien ist es insbesondere die der Essäer, welche, wenn von den Anfängen des Christenthums die Rede war, von jeher zu denken gegeben hat, und es ist eine feine Bemerkung von Strauß, daß wir vielleicht nur darum gerade von dieser Sekte in den Schriften des neuen Testaments nichts lesen, weil ihr das erste Christenthum selbst zu nahe stand. In der That begegnen wir hier einer Richtung, die mit dem ursprünglichen Geist des Christenthums eng verwandt ist, und nur die Form des Geheimbunds und der asketische Charakter ihrer Frömmigkeit ist es, was einen namhaften Unterschied begründet. Die Essäer waren vom levitischen Tempeldienst wie von den pharisäischen Satzungen unbefriedigt und übten dagegen eine geistigere, praktische Religiosität. Sie machten es sich zur Aufgabe, die Seele von den Banden des Körpers zu befreien, enthielten sich sinnlicher Genüsse, übten die Pflichten der Menschenliebe, und wenn wir von ihnen lesen, daß sie Gütergemeinschaft pflegten, sich des Eids enthielten, daß sie Waschungen hatten und gemeinsame Mahlzeiten, daß sie die Armuth hochhielten, weil sie lieber in dieser Welt arm sein wollten, um desto mehr Güter in der künftigen Welt zu besitzen, so sind dies lauter Anklänge an das älteste Christenthum, die um so beachtenswerther sind, als diese Sekte gerade in Galiläa, wo Jesus zuerst die Armen selig pries, besonders zahlreich war. Mit den Essäern aber, dieser dem Christenthum nächststehenden Religionsgesellschaft, sind wir — und dies ist das Interessanteste, — bereits an einem Punkte angelangt, wo jene beiden Linien, die des Judenthums und die des Heidenthums zusammenlaufen. Denn die Verwandtschaft der Essäer mit den Therapeuten in Aegypten, die Gebräuche ihres Geheimbunds, ihre Ansicht vom Wesen der Seele, ihre dualistische Lehre von Geist und Materie, dies alles leitet mit Sicherheit zu dem Schlusse, daß wir in ihnen einen jüdischen Ableger der neupythagoräischen Schule haben, welche aus einer Vermischung pythagoräischer Ueberlieferungen mit platonischen und stoischen Speculationen entstanden, von Aegypten her Eingang in Palästina gefunden hatte. Durch die Therapeuten hängen denn die Essäer mit der um dieselbe Zeit blühenden alexandrinischen Religionsphilosophie zusammen, gleichfalls einem Gemisch jüdischer und griechischer Speculationen, und mit dieser Erscheinung kommen wir bereits über die das ursprüngliche Princip des Christenthums constituirenden Elemente hinaus, wir treffen hier nämlich auf solche Theorien, welche, wie die Lehre vom Logos, zur Bildung der späteren kirchlichen Lehre beigetragen haben.

Dieser Kreis von Bestrebungen, welche, dem Judenthum und Heidenthum eigenthümlich, später sich berühren, schließlich in eine gemeinsame Strömung einmünden, ist die Geburtsstätte des Christenthums, sofern sich in ihm ein allgemeines religiöses Princip darstellt, welches von nun an an die Stelle der älteren religiösen Ideale trat. In ihnen erkennen wir eine Reihe von Entwick-

lungen, welche von verschiedenen Seiten her mit wachsender Bestimmtheit die Tendenz verfolgen, dem religiösen und sittlichen Leben alles Particularistische, Beschränkte abzustreifen, und den Menschen ohne Unterschied von Geburt und Nationalität, von Rang und Stand, von Arm und Reich auf die in allen vorhandene Selbstgewißheit der sittlichen Natur zurückzuführen, als denjenigen Punkt, wo das individuelle Leben sich am unmittelbarsten mit dem allgemeinen, das Menschliche mit dem Göttlichen berührt. Das Ziel dieser Entwicklungen, ihr natürlicher Abschluß ist das Christenthum. In ihm erscheint dasjenige vollendet, mit Klarheit ausgesprochen, was bisher nur fortgesetztes Ringen und immer noch nicht völlig im Stande gewesen war, alles Particularistische von sich auszuscheiden. Das neue Princip hatte sich schon in den Systemen der griechischen Philosophie angekündigt, aber in philosophische Formen gebannt, konnte es immer nur Eigenthum weniger Gebildeten sein und unterlag dem Wechsel und Zweifel der sich folgenden Systeme. Es erschien in der Sehnsucht des israelitischen Volks nach einem Retter aus der Noth, aber es blieb hier gebunden an die nationalen Vorurtheile des Stammes. Es durchdrang die praktische Richtung der Essäer, aber es war hier wieder verdunkelt durch die Ceremonien der Sekte und eine auf dualistischer Weltanschauung gegründete Askese. Es versuchte sich in der Religionsmengerei der Alexandriner, aber es vermochte hier nur die künstliche, gelehrte Umdeutung der alten Religionsvorstellungen, nicht deren Beseitigung zu bewirken. Dennoch ist der gemeinsame Zug unverkennbar, der diese verschiedenen Richtungen dem Punkte zuführt, auf welchem sie, vollends befreit von den ihnen anhaftenden Einseitigkeiten, sich zur Einheit zusammenschlossen. Gerade dieser Zug nach Einheit lag in der ganzen Richtung der Zeit. Aber man suchte den Einheitspunkt vergebens auf dem Wege, daß man das Verschiedenartige mischte, das Besondere durch künstliche Auslegung neutralisirte, wie es die Eklektiker, die Neuplatoniker, die Alexandriner thaten. Die wahre Einheit konnte nur gefunden werden durch die volle Consequenz des Principes, das in jenen Entwicklungen das treibende Motiv gewesen war, durch die Beseitigung aller Schranken, welche zwischen das religiöse Gemüth und Gott sich eingedrängt hatten, durch das Zurückgehen auf die reine Quelle aller Religiosität und Sittlichkeit: die unmittelbare Selbstbezeugung Gottes im menschlichen Gewissen. Dies ist die epochemachende Bedeutung des Christenthums. Damit schloß es die bisherigen Bildungen ab, ebendamit begründete es eine neue Weltanschauung. Fürwahr, das wäre das größte Wunder, wenn es noch eines ganz besonderen Wunders bedurft hätte, um die Blüthe hervorzutreiben aus den Knospen, die sich überall am Baume der Menschheit angelegt hatten.

Denn was ist denn nun der eigentliche Kern der ursprünglichen Lehre Jesu, wie sie uns aus den zuverlässigsten Quellen entgegentritt? Freilich, wenn

wir das Johannesevangelium als echte historische Quelle zu betrachten hätten, wenn Jesus das vom Himmel herabgekommene, auf wunderbare Weise in die Menschheit gepflanzte Wort Gottes war, dann haben wir das absolute Wunder, wie es die Kirche verlangt, dann steht nothwendig seine Person im Mittelpunkt seiner Lehre, dann ist der Glaube an seine Gottmenschlichkeit das A und O des Christenthums. Dann stünde aber auch seine Mission in keinem inneren Zusammenhange mit den vorausgegangenen Entwicklungen des menschlichen Geistes, dann stünde auch die Glaubwürdigkeit der drei ersten Evangelien im bedenklichsten Lichte. Wir wissen, daß es sich gerade umgekehrt verhält, daß die Anschauung des Johannesevangeliums der späteren Dogmatik angehört, daß uns dagegen die wahre Lehre Jesu, das Ursprünglichste, was uns von ihm erhalten ist, in den drei ersten Evangelien, insbesondre in der Bergrede, in den Gleichnissen, in den kurzen sinnvollen Kernsprüchen des ersten Evangeliums aufbewahrt ist. Und was ist denn nun Inhalt und Kern dieser Lehre? Es ist das Allereinfachste, aber in seiner Einfachheit Fruchtbareste und Tieffste, was je ein Mensch zum Menschen gesprochen hat. Selig werden gepriesen die Armen und Trauernden, die für die Noth, die sie hienieden willig erdulden, entschädigt werden durch die unvergänglichen Güter der unsichtbaren Welt, selig gepriesen die Sanftmüthigen und die reinen Herzens sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden. Nicht das äußere Thun, nicht die Befolgung äußerer Gebote, sondern die Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung ist die Bedingung für die Theilnahme an dem neuen Gottesreich, das allen denen aufgeschlossen ist, die mit williger Empfänglichkeit herzutreten. Selbstlose Hingabe an den Willen Gottes, Abthun des Hochmuths, der Heuchelei, des falschen Scheins, Duldung gegen Andersdenkende, Verzeihung und Gutesethun, auch am Feinde geübt, das sind die Forderungen, die Jesus an seine Jünger stellt. Er, der in seinem Innersten der Uebereinstimmung seines Willens mit dem göttlichen Willen bewußt ist, sich als Kind des himmlischen Vaters fühlt, fordert seine Mitwelt auf, sich in dasselbe unmittelbare Verhältniß zu Gott zu setzen. Gott ist ja, wie er sein Vater ist, der Vater aller Menschen; alle sollen Gott lieben als ihren Vater und ihre Mitmenschen als Brüder. Gott lieben und den Nächsten wie sich selbst, das ist der kurze, alles in sich begreifende Inhalt seiner Lehre, wie er sich bald als beseligende frohe Botschaft an das arme Volk, bald als Polemik gegen die Werkheiligkeit der Pharisäer, bald in kurzen, ewig wahren Sprüchen, bald in sinnvollen Gleichnißreden ausbreitet. Nirgends stellt Jesus ein Dogma auf, das für die von ihm zu stiftende Gemeinschaft verbindliche Kraft hätte, und am wenigsten stellt er seine Person voran als Kern und Spitze eines dogmatischen Systems. Er kennt keine andere religiöse Autorität für sich und die Seinen, als den Willen Gottes, und alle anderen sollen kosten die

Seligkeit des lebendigen Gottesgefühls, das ihn mit solcher Energie durchdringt. Keine äußeren Gebräuche weist er an als dauernde Merkmale der neuen Gemeinschaft, alle religiöse Forderung geht ihm vielmehr auf in dem Gebot der Liebe, der Demuth, der Reinheit des Herzens. Nirgends stellt er schulmäßige Bestimmungen auf über Sünde und Gnade, über Gericht und Erlösung, vielmehr wendet er sich überall an die Empfänglichkeit der sittlichen Natur, an den freien Willen des Menschen, dem er zumuthet vollkommen zu sein, wie Gott vollkommen ist. Nirgends empfiehlt er kirchliche Aemter und Einrichtungen, von welchen das Gedeihen des Gottesreiches abhinge, vielmehr hat er in dem Grundsatz, daß Gott der Vater aller Menschen ist, die Gleichheit aller vor Gott ausgesprochen. Nichts ist mit Einem Wort in seiner Lehre, was nicht auf das rein sittliche Verhalten des Menschen Bezug hätte. Das unmittelbare Verhältniß des Menschen zu Gott und ein auf dieses Verhältniß gegründetes sittliches Leben — dies ist das religiöse Ideal Jesu, wie es uns aus den ältesten Stücken der Evangelienliteratur entgegentritt. Ebendamit ist es aber nur die letzte Consequenz, der Abschluß aller vorausgegangenen Versuche, das religiöse Verhalten des Menschen auf sein letztes Princip zurückzuführen. Es war etwas wesentlich Neues, sofern dieses Princip jetzt zum ersten Mal in seiner ganzen Reinheit und Schärfe und zugleich in einer populären Form ausgesprochen wurde, die nicht wie die moralischen Systeme der Griechen an die Wissenden, sondern an das religiöse Bewußtsein auch der Niedersten, ja an diese vorzugsweise sich wandte. Aber andererseits konnte es doch nur dadurch Princip einer neuen Weltreligion werden, daß in ihm alle diejenigen Elemente, welche in den religiösen Bestrebungen der Gegenwart bereits vorhanden waren, auf ihren natürlichsten, einfachsten Ausdruck gebracht waren. Es enthält, wie Baur es ausgedrückt hat, nichts, was nicht durch eine ihm vorangehende Reihe von Ursachen und Wirkungen bedingt wäre, nichts, was nicht längst auf verschiedenen Wegen vorbereitet und der Stufe der Entwicklung entgegengeführt worden ist, auf welcher es uns im Christenthum erscheint, nichts, was nicht, sei es in dieser oder jener Form, auch zuvor schon als ein Resultat des vernünftigen Denkens, als ein Bedürfniß des menschlichen Herzens, als eine Forderung des sittlichen Bewußtseins sich geltend gemacht hätte.

Allein auch nach der andern Seite, nach vorwärts, steht das Christenthum in dem Zusammenhang natürlicher Ursachen und Wirkungen. Wir haben uns ja die Jugendzeit des Christenthums nicht in der Weise zu denken, als ob, nachdem sein Princip einmal ausgesprochen, nunmehr seine Entfaltung ohne weitere Störung vor sich gegangen wäre und es nur um Ausbreitung und Verwirklichung des religiösen Ideals Jesu sich gehandelt hätte. Je höher dieses Ideal war, um so weniger ließ es sich unmittelbar verwirklichen. Je reiner das Princip, um so mehr lag es in der Natur der Sache, daß jeder Anlauf

zur Verwirklichung zugleich eine Entfernung von seiner ursprünglichen Reinheit war. Auch die kirchliche Vorstellung muß nun freilich zugeben, daß sehr frühe Verirrungen, Verschlechterungen in die Kirche eindrangen, allein auch hier ist der Zusammenhang weit enger, als sie es Wort haben will. Das Christenthum konnte gar nicht feste Gestalt gewinnen, ohne mit den Factoren zu rechnen, die es vorfand. Die Momente, mit denen es sich constituirte, waren selbst dem Judenthume und Heidenthume entnommen, diejenigen welche die neue Religion annahm, brachten unwillkürlich ihre früheren Ideen und Vorstellungen mit herüber: „auch die christliche Welt konnte erst nur in vorchristlichen Zahlen rechnen“.*)

Wenn wir uns erinnern, wie alle jene das Christenthum vorbereitenden Richtungen, wie nah sie demselben kamen, doch noch irgendeinen particularistischen Zug hatten, sei es nun die bloß dem Gebildeten zugängliche Speculation oder das Gebundensein an nationale und gesetzliche Vorurtheile, so sehen wir nun bald genug dieselben Richtungen auch auf dem neuen Boden des Christenthums auftauchen und zu seiner Consolidirung beitragen. Eben dies ist der weltgeschichtliche Charakter des Christenthums, daß es nicht neben und außerhalb der Elemente der damaligen Welt sich bildete, vielmehr dieselben in sich aufnahm. Es konnte gar nicht Weltreligion werden, wenn es exclusiv gegen alles Fremdartige sich auf die Reinheit der in der Vergreide ausgesprochenen idealen Grundsätze zurückgezogen hätte. Um auf die Welt zu wirken mußte es in die Welt eingehen, selbst sich mit den Formen der Welt bekleiden. Nur ein langsamer Proceß, in dessen Mitte wir erst begriffen sind, vermag jene Principien, die im Anfange ausgesprochen sind, zu immer reinerer Anerkennung, zu immer lebendigerer Verwirklichung zu bringen und es erhellt daraus zugleich, mit welcher unverlierbarem Rechte jeder neue Aufschwung des christlichen Bewußtseins sich als einfache Rückkehr zum Urchristenthum darstellt.

Es liegt etwas ganz Nichtiges zu Grund, wenn Renan, den man sich freilich in Deutschland mit affectirter Geringschätzung zu behandeln gewöhnt hat, die erste Zeit des Auftretens Jesu in Galiläa als eine hellglänzende Idylle schildert, während in seine spätere Wirksamkeit sich immer ernstere Schatten mischen. Wenn das Reich Gottes je unmittelbar verwirklicht war, so waren es jene wenigen Monate der ersten Verkündigung der „frohen Botschaft“. Aber jeder Schritt an die Welt streifte etwas ab an dem reinen Frühlingsdusse dieses Himmelreiches auf Erden. War doch gleich der erste Versuch einer Gemeinschaft, den Jesus mit seinen nächsten Jüngern machte, durch weltliche Neigungen, Rangstreitigkeiten, ja Verrath besetzt. Allein auch das, was sich

*) Reim, die geschichtliche Würde Jesu, Zürich 1864.

in der Lehre Jesu selbst als ein Fortschritt, als spätere Ausbildung zu erkennen gibt, war doch mehr nur in der Richtung ein Fortschritt, daß es die äußere Verwirklichung des Christenthums als einer neuen Religion unterstützte, während die Reinheit seines Princip's nichts davon gewann. Gewiß war die Messiasidee die concrete Form, in welcher es allein eine neue Religion werden konnte. Nur der Glaube an Jesus als den erschienenen Messias (Christus) war gemeinschaftbildend, ohne ihn wäre auch das Christenthum vielleicht nur eine Sekte geblieben. Allein ganz abgesehen von der Bedeutung der Messiasidee, zugegeben, daß Jesus, indem er sich mit dem von den Juden erwarteten Retter identifizierte, diesen Begriff aller particularistischen und weltlichen Attribute entkleidet und nur ein rein geistiges Reich im Auge hatte — dies zugegeben, so bildete doch die Messiasidee als solche ein Band zwischen dem Judenthum und Christenthum, welches für die Zukunft des letzteren verhängnißvoll gewesen ist. Wie auch Jesus selbst über die Messiasidee gedacht haben mag, Thatsache ist, daß seine Jünger sie im Sinn der jüdischen Tradition auffaßten, daß sie zum mindesten den Gedanken an ein äußerlich aufzurichtendes Reich von dem Gottesreiche Jesu nicht ganz zu trennen vermochten. Die Läuterung trat aber keineswegs sofort mit dem Tode Jesu ein. Im Gegentheil hatte selbst der Glaube an den Auferstandenen ein wesentlich jüdisches Motiv. Es war den Jüngern unmöglich, denjenigen, der als Verbrecher hingerichtet worden und gestorben war, sich als den wahren Messias zu denken. Erst von seiner Wiederkunft in den Wolken — nach einer bekannten danielischen Weissagung — konnten sie die Bestätigung des messianischen Berufs Jesu und den Eintritt des messianischen Reiches erwarten. Dies ist die ursprüngliche Bedeutung des Auferstehungsglaubens, der erst von Paulus zu einer Waffe gegen den Judaismus des Urchristenthums gemacht wurde, obwohl auch er an das baldige Wiederkommen des Herrn glaubte. Alle historischen Zeugnisse stimmen darin überein, daß die erste Gemeinde bis zum Auftreten des Paulus einen wesentlich judaisirenden Charakter hatte; sie hielt sich an das Gesetz, forderte die Beschneidung und wollte den Heiden das Evangelium vorenthalten, und wenn nun auch die Energie des großen Heidenapostels das Christenthum principiell vom Judenthum losriß, so war in der Praxis doch das Ende des hartnäckigen Kampfes nur ein Compromiß, bei welchem dem urchristlichen Princip nicht sein volles Recht wurde. Die Fastengebote, die religiösen Ceremonien, der Glaube an Engel und Teufel, die Anfänge der Hierarchie, dies alles sind Rechte des Judenthums auf christlichem Boden, die nicht bloß eine Zeit lang nachwirkten, sondern zum Theil in reicher Entfaltung bis heute und nicht bloß innerhalb der katholischen Kirche sich erhalten haben.

Noch nach einer andern Seite bot eben die Messiasidee Berührungspunkte mit vorchristlichen Ideen. Der Begriff des Messias war bei den Juden nie

dogmatisch fest begrenzt worden. Doch lag schon in der ganzen Aufgabe des erwarteten Retters, daß seine Persönlichkeit als über das gewöhnliche Maß des Menschlichen hinausragend gedacht wurde. Er sollte ja mehr sein als die Propheten, welche ihn nur weissagten, mehr als die Könige, welchen die Herstellung des theokratischen Reichs nur in beschränktem Maße gelungen war. In der Zeit nun, da man mit phantastisch gefärbten Hoffnungen die Wiederkunft des Messias erwartete, wurden seiner Persönlichkeit — zumeist nach alttestamentlichen durch allegorische Deutung ins Unendliche vermehrten Stellen — gesteigerte, immer sagenhaftere Attribute beigelegt. Der Messias mußte Wunder gethan haben, mußte aus Davids Geschlecht sein, und schon jetzt wurde für seine Entstehung die Annahme einer übernatürlichen Mitwirkung Gottes für nothwendig befunden. Diese Richtung steigerte sich noch, nahm aber eine geistigere Wendung, als der Glaube an die Wiederkunft mit der Zeit selbst eine geistige Deutung erhielt. Schon Paulus stellte religionsphilosophische Betrachtungen an, über Jesus als den zweiten Adam, als eine neue Schöpfung, als den urbildlichen, sündlosen, geistigen Menschen, von welchem er den fleischlichen irdischen Jesus ausdrücklich unterschied. Ja es finden sich bei ihm die Ideen der Präexistenz, der Welterschöpfung durch Jesus bereits wenigstens im Keime vor. Diese Ideen aber, deren weitere Ausbildung sich noch in den neutestamentlichen Briefen verfolgen läßt, berühren sich aufs engste mit heidnischen Speculationen der damaligen Zeit, und die letzteren fanden um so eher Eingang in die Terminologie und den Ideenkreis des Christenthums, je mehr dieses von nun an seinen Schwerpunkt in der Heidenwelt, nicht mehr im Judenthum hatte. Es ist oben der alexandrinischen Religionsphilosophie gedacht worden, deren Bedeutung hauptsächlich in der Einführung platonischer und stoischer Elemente in die jüdischen Religionsvorstellungen besteht. In dieser Schule nun wurde vornehmlich die Lehre vom Logos ausgebildet, d. h. der göttlichen Vernunft, welche das Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen ist, durch welche Gott auf den Menschen wirkt, und durch welche der Mensch sich zu Gott erhebt. Dieser Begriff des Logos, des göttlichen Worts, wurde von der Mitte des zweiten Jahrhunderts an auf Jesus übertragen und damit seine völlige Vergöttlichung eingeleitet. Die Logoslehre, auf welche das vierte Evangelium gebaut ist, bildete die Grundlage der späteren Dreieinigkeitslehre. Heidnische Elemente wirkten sonach mit zur Bildung dieses christlichen Grunddogmas, wie es auch unverkennbar ist, daß der sowohl heidnische als jüdische Opferbegriff dem kirchlichen Dogma von der Versöhnung zu Grunde liegt.*)

Kirche und Dogma, Einrichtungen und Lehrmeinungen zogen also ihre

*) Man vergleiche die lichtvollen Ausführungen bei Athanase Coquerel, fils, *le catholicisme et le protestantisme*. Paris, 1864.

Nahrung aus vorchristlichen Ideen. Nun wird es freilich nirgends geläugnet, daß zur Ausbildung der Dogmen wie der kirchlichen Institutionen jüdische und heidnische Elemente mitgewirkt haben. Aber man pflegte sich doch früher die Sache so vorzustellen, als ob eine Zeit lang Kirche und Lehrbegriff sich in ursprünglicher Reinheit erhalten und erst später von außen Fremdartiges sich eingedrängt hätte, und daher datirte man dann die Depravation des Katholicismus. Allein die Wahrheit ist, daß es nie eine Kirche und nie einen Lehrbegriff gab ohne jene Einmischung fremder Elemente. Das Christenthum constituirte sich eben indem es sich mit diesen Elementen sättigte, sie kamen so wenig erst von außen herzu, daß wir die tiefste Wurzel ihres Einflusses vielmehr schon im Messiasbegriff erkennen müssen. Die Verwirklichung des Christenthums war unmittelbar seine Verweltlichung. Aber die reine Idealität der ursprünglichen Lehre Jesu ist auch die ewig fortwirkende Kraft, durch welche es sich immer wieder aus seiner Verweltlichung in Lehre und Verfassung herauszureißen strebt und vermag.

So ist denn das Christenthum als die Idee einer rein geistigen Religion das letzte reinste Resultat der vorausgegangenen Entwicklungen und eben damit der Anfang einer neuen Entwicklungsreihe. Ueberall ist Ursache und Wirkung. Zufall und Willkür haben hier keine Stelle mehr. Nirgends ist eine Lücke, die durch ein Wunder ausgefüllt werden müßte. So fein und vielverschlungen sind die Fäden, die von dem Alten zum Neuen überleiten, daß wir nirgends eine scharfe Grenzlinie ziehen können: hier hört das Alte auf, hier beginnt das Neue. Und wir meinen, es gebe für die Betrachtung nichts Größeres, nichts Erhabeneres, als diesen engen Zusammenhang, in welchem die Religion Jesu nach rückwärts wie nach vorwärts in der Weltgeschichte steht.

Aber schon lange hören wir eine Einwendung, die in der That nahe liegt. Wenn so der absolute Anfang des Christenthums gleichsam auseinandergelegt wird in eine Reihe von Ursachen und Folgen, wo bleibt dann die Persönlichkeit Jesu, die Bedeutung seiner That, seine Originalität, seine geschichtliche Würde? Ist nicht schon durch die außerordentlichen Wirkungen, die sich an seinen Namen knüpfen, bezeugt, daß er eine ganz einzig geartete Persönlichkeit war; ist es nicht schließlich doch seine Person, welche mitten inne steht zwischen der alten und neuen Welt? Wir stellen die Gegenfrage: entzieht es Luther etwas von seinem Verdienst, bleibt er nicht der gewaltige Reformator, bleibt nicht die Reformation dennoch seine gewaltige That, auch wenn wir dieselbe als den Abschluß einer längeren Entwicklungsreihe, als die Blüthe der in der damaligen Zeit gährenden und wogenden Elemente, als den höchsten Ausdruck des damaligen Zeitbewußtseins verstehen? Das Große an seiner Wirksamkeit ist doch dies, daß er in den Kämpfen seiner Seele den Kampf seiner Zeit durchkämpfte, daß er mit seiner eigensten Geistesthat in das Herz seiner Mit-

welt traf. Und so hat auch Jesus seine weltgeschichtliche Bedeutung darin, daß er mit der Religion des Herzens, die ihm als eigenste That in seinem Innersten aufgegangen war, dasjenige aussprach, was als Ahnung, als halbbegriffenes Sehnen in den Gemüthern bereits aufgedämmert war, den Besten bereits auf der Zunge lag. Er allein hat es ausgesprochen; gewiß. Einer ist immer der Berufene, der den Schleier hinwegnimmt von dem jetzt im Licht des Tages strahlenden Kunstwerk, das inzwischen in der Stille gereift war. Warum gerade er es sein mußte, warum nicht ein Anderer, was geworden wäre, wenn ihn der Sturm im See Genesareth verschlungen hätte, — das sind aberwitzige Fragen, mit denen die geschichtliche Betrachtung nichts mehr zu thun hat. Warum hat Columbus die neue Welt entdeckt? Die Geschichte antwortet: er hat sie entdeckt. Die geniale Persönlichkeit ist es, die schließlich das Wort ausspricht, auf das sich die Anderen mühsam besannen. Es ist hier eine Berührung des Einzelgeistes mit dem allgemeinen Menscheng Geist, die sich nicht weiter analysiren läßt, die man ein Räthsel, wenn man will ein Wunder nennen mag. Aber es ist ein Wunder, das sich überall da wiederholt, wo eine große Epoche in den Wehen liegt, bis ein überlegener Geist das lösende Wort spricht. Will man Jesus eine ganz besondere einzige Stelle anweisen, weil die Wirkungen, die sich an seinen Namen knüpfen, so unvergleichlich groß sind, so wird hiergegen die Geschichte nichts einzuwenden haben, protestiren muß sie nur gegen die kleinmüthige Voraussetzung, als ob, um das damals Geschehene möglich zu machen, die ewigen Gesetze alles Seins eine Ausnahme erlitten hätten, als ob das Christenthum sich nicht begreifen ließe, ohne die bequeme Kategorie des absoluten Wunders. Und wird gesagt, daß die Religion Jesu unendlichen Inhalts, von ewiger Dauer sei und niemals durch eine höhere Religionsbildung überschritten werden könne, so wird auch dies von denjenigen am wenigsten bestritten werden, welche die Religion Jesu zu trennen wissen von den kirchlichen Formen, aus deren verhängnißvoller Umarmung sie sich erst loszureißen sucht.